

# Spagat zwischen Direktheit und Poesie

**Strawinsky** Eine deutsch-französische Version der «Histoire du Soldat» gastiert in der Region

VON ANJA WERNICKE

Das Übergangsdmizil des Neuen Theaters am Bahnhof in Arlesheim bietet eine Atmosphäre, die intim und provisorisch zugleich wirkt. Das Geschehen spielt sich zu ebener Erde ab, die Zuschauer sitzen in wenigen Reihen eng beieinander auf einer Tribüne. Von der niedrigen Decke brennen die Scheinwerfer. Für die deutsch-französische Version von Igor Strawinskys «Histoire du Soldat», die eigens vom Dirigenten Urs Philipp Keller und der Regisseurin Arianne Gaffron erarbeitet wurde, ist diese Situation durchaus passend. Der Zuschauer sieht sich hier einer Geschichte gegenüber, die mit Text, Musik und Mitteln der bildenden Kunst erzählt wird.

Ursprünglich wurde das Stück 1917 für eine Wanderbühne geschrieben. Auch die in Biel entstandene Produktion ist schlicht und von einer fast anti-künstlerischen, im Sinne von anti-künstlichen, Direktheit. Mit grossen Augen gen Publikum gerichtet und klaren Stimmen übermitteln Anne Bernasconi (französisch) und Stefan Liebermann (deutsch) die Geschichte und die Dialoge zwischen Soldat und Teufel.

## Originaltext von Ramuz

Französisch und Deutsch fliessen dabei nahtlos ineinander über, was der Übersetzung durch Mani Matter zu verdanken ist. Er trifft nicht nur auf wundersame Weise den richtigen Ton des Original-Textes – verfasst vom waadtländischen Dichter Charles Ferdinand Ramuz –, sondern schafft auch aus musikalischer Sicht eine äquivalente Sprachkomposition. Besonders bei den marschähnlichen Passagen, gespielt von einem siebenköpfigen Ensemble, wird die Modernität des Stücks deutlich. Musik und Sprache liegen hier unmittelbar übereinander und behalten doch ihre Autonomie bei.



Der Teufel als Plastikpuppe im Dialog mit den Erzählern Stefan Liebermann und Anne Bernasconi.

ZVG

Sprache wird zu Musik und Musik zu Sprache. Daher kommt der Eindruck, man treffe hier auf eine Art «Gebrauchsmusik»: zugänglich, direkt und unmittelbar auf Wirkung zielend mit wiederkehrenden Motiven. Der von Trompete und Posaune bestimmte Marsch und ein melancholischer Choral auf Klarinette und Fagott tauchen immer wieder auf. Sie führen weiter, was in der Sprache begonnen wurde, doch illustrieren sie den Text nicht nur, sondern gestalten tiefere Bedeutungsschichten und

Atmosphären. In eben dieser musikalischen Feinabstimmung hätte man sich in der Interpretation des Ensembles rund um Urs Philipp Keller eine grössere Differenzierung der Nuancen von Rhythmus, Farbe und Ausdruck gewünscht.

Bei der schwierigen Balance zwischen der spröden Anlage des Stücks und einer facettenreich abgestuften Darstellung spielt der Beitrag der bildenden Künstlerin Aurélie Jossen eine wesentliche Rolle. Sie setzte ein Objekt- und Figurenspiel ein. Teufel,

Soldat und Prinzessin waren als – auf den ersten Blick – lieblos geformte und nur scherenschnittartig dargestellte, fast lebensgrosse Plastik-Puppen präsent. Jossen erweckte sie durch einen teils poetisch-mysteriösen und teils kruden Einsatz zu einem entrückten Leben. Ein irritierender Spagat zwischen Direktheit und Poesie entstand, der treffend für die «Histoire du Soldat» steht.

Weitere Vorstellung in Arlesheim am 30. März um 19 Uhr im Neuen Theater.

# Galerien in Basel

VON SIMON BAUER

**DIE STRATEGIEN** von Kühne/Klein vereinigen die Bilder zahlreicher Museen in einem Bild. Einer jeweiligen Intention folgend, schneiden sie aus allen erdenklichen Druckerzeugnissen – Postkarten, Zeitschriften, Kunst- und Auktionskatalogen und Plakaten – Einzelteile aus und fügen diese zu einem eigenen neuen Bild zusammen. So bestehen das Wasser vor und die Wolken über Arnold Böcklins Toteninsel aus zahlreichen Einzelteilen aus Gemälden mit Wasser und solchen mit Wolken. Damit wird deutlich, dass sich der Titel der Ausstellung «Die kennen wir vom Sehen» nicht nur auf die Erfahrung der Galeristen und Kunstkonsumenten in Bezug auf die Künstler, sondern auch auf die in den Bildern zu vollziehende Detektivarbeit bezieht. Wir versuchen unentwegt die Puzzesteine den Originalbildern zuzuordnen, was aber immer nur partiell gelingt. Diese Unsicherheit ist der Angelpunkt der Werke: Statt nach Ursprüngen und Parallelen zu suchen, sollte man lieber in den Motiven schweigen. Da ist auch viel Humorvolles zu erkennen, wenn plötzlich in einem Interieur Figuren aus James Ensors Gemälden auftauchen und die Bilder im Hintergrund verkehrt an den Wänden hängen. Transportieren Kühne/Klein ihre Cut-up-Methode in den Raum, entstehen fantastische Objekte mit Arabesken und Rocailles, die wunderbar an die Uhren- und Schmuckmesse passen.

**Hendrikje Kühne und Beat Klein.** Galerie Graf & Scheible. Bis 12. April.  
www.grafscheible.ch



Hendrikje Kühne und Beat Klein bauen ein eigenes Bild: «Die Mütter» – Collage aus Kunstpostkarten.

ZVG

**AUCH ANDREAS BAUER** bedient sich der Cut-up-Methode, die ursprünglich von William Burroughs und Brion Gysin für literarische Texte entwickelt wurde. Er verwendet hingegen nicht die ausgeschnittenen Formen, sondern nutzt die Elemente, die in den Magazinen und Büchern verbleiben. Da einzelne Teile fehlen, werden die Bücher durchlässig, und es kommt zu dichten Überlagerungen. Eine zusätzliche Manipulation wird durch die thematische Auswahl der Magazine – neuerdings Malerei, Skulptur und Architektur des Barock – erreicht. Durch die Überdeckungen und Löcher entstehen komplexe Ar-

chitekturlandschaften, die an perspektivische Täuschungseffekte erinnern.

In der Galerie ist eine filigrane Deckenarbeit zu sehen, die an ein monumentales Trompe-l'oeil erinnert, in der Andreas Bauer seine Raumabstraktionen wieder in den Realraum transferiert. Endlos sind die Interaktionsmöglichkeiten. Nicolas Kerksieck baut aus Resten grosser Installationen kleinere Skulpturen, die ganz bewusst so ausschauen, als seien sie in der Werkstatt eines Hobby-Handwerkers entstanden. In einzelnen Profilen und Flächen sind die Vorgänger noch sichtbar, und so wir-

ken die Arbeiten wie Modelle für grosse Arbeiten, wie wir sie auch von Thomas Schütte kennen. Doch die Arbeiten von Nicolas Kerksieck müssen Modelle bleiben, um ihr Potenzial und ihren Charme nicht zu verspielen. Mit Farbe werden einzelne Elemente akzentuiert, das Unperfekte gehört zu diesen Arbeiten wie die Referenzen auf den Konstruktivismus.

**Andreas Bauer, Nicolas Kerksieck.** Balzer art projects. Bis 10. Mai.  
www.balzer-art-projects.ch

**MUSIKER** des Ensemble Phoenix Basel spielen 29. März und am 5. April jeweils um 19 Uhr Kompositionen von Thomas Peter in der Galerie. Die Aufnahmen werden anschliessend in der Galerie abgespielt und mit den Lichtinstallationen von Olaf Nicolai kombiniert. Ein spannendes, vielschichtiges Spiel zwischen Klang, Licht und Raum entsteht, das die Galerie in einen ganz neuen, nie gesehenen Ort transformiert. Die Leuchten stehen auf Industrie-Paletten, die schwarzen Kabel sorgen für einen visuellen Wirrwarr, Musik und Licht hingegen erinnern an ein dichtes, partiell an Ambient erinnerndes Klangvolumen. Spannend sind auch die Kompositionsskizzen von Thomas Peter, die an den Wänden hängen und seine intellektuelle Auseinandersetzung mit Klängen erklären.

**Olaf Nicolai, Thomas Peter,** Ensemble Phoenix. Stampa. Bis 12. April.  
www.stampa-galerie.ch

# Ein musikalischer Zeitsprung ins Mittelalter

VON ANDREAS FATTON

Musikalische Zeit-Tunnel zwischen Mittelalter und Gegenwart legt die Basler Gare du Nord in ihrem aktuellen Saisonschwerpunkt offen. Einen solchen Sprung zwischen den Zeiten unternahm im Konzert am Sonntag auch der Basler Komponist Lukas Langlotz mit seinem neuen instrumentalen Zyklus «Amer – Tänze im Labyrinth», der ins vierzehnte Jahrhundert auf die Motetten des französischen Komponisten Guillaume de Machaut (um 1300–1377) zurückblickt. Etwas erratisch mutet dieser Zeiteinsprung zunächst an, weiss man doch nicht genau, welche Verbindungen er knüpft. Da ist die Symbolik des Labyrinths und einer Rückkehr daraus als spiritueller Läuterung: Mit «Vers le centre» und «Retour» zeichnen die beiden Teile des Stücks dies nach. Den mystischen Weg, den die Motetten 1–17 von Machaut in Pilgeretappen zurücklegen, endet mit der unio mystica, der Vereinigung mit Gott.

Auf dieser Vorlage hat Lukas Langlotz einen eindringlichen musikalischen Zyklus geschrieben, der teilweise auf einzelne Motetten zurückgreift und diese frei bearbeitet. Beide Teile, die Bearbeitungen und die neu komponierten Erweiterungen, überzeugen mit klanglicher Fri-

## Lukas Langlotz schrieb einen eindringlichen musikalischen Zyklus, der teilweise auf einzelnen Motetten zurückgreift.

sche und aufmerksamkeitsheischender Aussagekraft. Auch wenn die Konzepte und Inhalte mystisch etwas überfrachtet daherkommen: Die Musik ist es keineswegs, und die Auseinandersetzung mit dem musikalischen 14. Jahrhundert ist spannend und vielfältig.

## Zwei ausgezeichnete Ensembles

Dafür sorgt in Langlotz' Konzept die Einbindung originaler Machaut-Werke, die innerhalb des zeitgenössischen Zyklus für Kontra-Punkte sorgen. Am Konzert sind zwei Ensembles beteiligt: Das Ensemble für neue Musik Zürich unter der Leitung von Sebastian Gottschick, und das Basler Ensemble La Morra, geleitet von Corina Marti und Michal Gondko. Die originalen Balladen, Rondeaux und Virelais des Dichters und Komponisten, der lange an der Kathedrale von Reims wirkte, bereichern das Konzert ungemein – auch um den wenig kirchlichen Aspekt von altfranzösischem süßem Liebes-schmerz, den das Ensemble La Morra ohne Übertreibung und in geradezu perfekt fließender und passender Stimmungs-schlingung ausdrückt. Mit Flöte, Fidel, Clavicembalum und Laute kontrastiert auch das Instrumentarium selbst zum zeitgenössischen Ensemble, das Langlotz hier auf Perkussion, Klavier, Flöte, Klarinette und Streichquartett beschränkt.

Für sich genommen würde Langlotz' Konzept-Stück wohl gegen lange anderthalb Stunden dauern. Durch die Zwischenspiele und die labyrinthische Aufteilung gelingt ein Konzertereignis, das durchträgt und nachwirkt. Spirituell und akustisch geläutert, vereint mit welchem musikalischen Gott auch immer – oder mit Machauts «douce dame jolie gar» –, verlässt man das Labyrinth kaum. Aber wichtiger ist auf dem Stufenweg wohl eher, nicht von ihm abzukommen.

Dem Zeiteinsprung und cross over zwischen zwei Ensembles, zwei Komponisten und musikalischen Welten haben das Publikum einer alten wie einer zeitgenössischen Konzert-Szene in der Gare du Nord jedenfalls beglückt beigewohnt.